

Die schweizerische Landesverteidigung in ausländischer Sicht

Autor(en): **Kruls, H.J.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur**

Band (Jahr): **35 (1955-1956)**

Heft 4

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-160426>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

DIE SCHWEIZERISCHE LANDES- VERTEIDIGUNG IN AUSLÄNDISCHER SICHT

VON GENERAL H. J. KRULS

In offenherzigen Gesprächen mit schweizerischen Freunden konnte ich einige Probleme der schweizerischen Landesverteidigung eingehender zur Kenntnis nehmen. Die Gespräche bildeten eine willkommene Ergänzung meiner bei früheren Besuchen gesammelten Eindrücke und der Lektüre von Zeitungen und Zeitschriften. Ich bin mir meiner oberflächlichen Kenntnisse bewußt und beanspruche deshalb auch nicht, als Sachverständiger für schweizerische Verteidigungsfragen angesehen zu werden. Ich bin nur ein Freund der Schweiz und der Schweizer, der glaubt, gut daran zu tun, seine Eindrücke wiederzugeben und der dabei doch weiß, daß weder sein Lob noch seine Kritik neue Elemente enthalten.

Das schweizerische Heer ist tief im Volk verwurzelt. Es ist eine richtige Volksarmee im besten Sinne des Wortes. Die Zeiten, in denen Soldaten angeworben wurden und derjenige, welcher den höchsten Sold bezahlte, die meisten und besten Soldaten sein eigen nannte, sind schon lange vorbei. «Kein Geld — keine Schweizer», ist in den Niederlanden noch ein bekanntes Sprichwort aus der Zeit, in welcher die schweizerischen Söldner die besten in Europa waren. — Auch sind die Zeiten vorbei, in denen die Armeen nur aus Berufssoldaten gebildet wurden, oder man sich seiner Dienstpflicht dadurch entziehen konnte, daß man einen Stellvertreter einstellte. Allmählich ist die Einschaltung des ganzen Volkes notwendig geworden. Nicht nur, weil die Heeresorganisationen so sehr an Umfang zunehmen, sondern weil auch die Landesverteidigung eine Angelegenheit geworden ist, an welcher das ganze Volk teilnehmen muß. Die starke Bindung zwischen Heer und Volk, welche die Schweiz schon seit vielen Jahren kennt, ist von großer und glücklicher Bedeutung. Gewiß, es ergeben sich daraus in diesem Jahrhundert der Wissenschaft und Technik auch Bedenken. Bei den modernen Streitkräften nimmt die Zahl der Funktionen zu, für welche man ständige, spezialisierte Mannschaften haben muß. Außerdem wird das ganze Volk — bewaffnet oder unbewaffnet — in einer Weise mit in einen Krieg hineingezogen werden, daß kaum noch ein Unterschied zwischen ziviler und militärischer Verteidigung zu machen sein wird. Alles wird so sehr aufeinander angewiesen sein, daß es ineinander verschmilzt und tatsächlich nicht mehr zu unterscheiden sein wird. In diesem Zusammenhang ist z. B. die Unterordnung des Luftschutzes unter den Territorialdienst ein gutes Zeichen, und das schweizerische Vorbild

verdient alle Anerkennung. Im Vereinigten Königreich kam man jetzt zu derselben Schlußfolgerung, und in den Niederlanden wurden neulich Notmaßnahmen angekündigt, um für den Schutz der Bevölkerung mobile Kolonnen aus Wehrpflichtigen zu bilden, welche in der mobilisierten Armee keine Verwendung finden. In Zukunft wird es sich zeigen, daß diese «Notmaßnahmen» die richtige Lösung bilden, eine Konsequenz des totalen Krieges, welche in der Schweiz schon vor langer Zeit gezogen wurde.

Es beeindruckt mich jedesmal wieder aufs neue, wenn ich feststellen muß, wie eng die schweizerischen Milizoffiziere und auch die Unteroffiziere an ihre militärischen Aufgaben gebunden sind; wie eng sie mit ihrer Einheit verbunden sind und wieviel außerdienstliche Arbeit von ihnen verlangt wird, um sich für ihre Aufgaben vorzubereiten. In der Schweiz ist man daran gewöhnt, aber es kommt doch vor, daß man ab und zu Klagen hört. Ich glaube allerdings, daß dieser feste Zusammenhalt innerhalb der Kriegseinheiten und die Anstrengung, die es kostet, denselben aufrechtzuerhalten, zu den größten Vorteilen der schweizerischen Landesverteidigung gehören. Man kann die Schweizer hiezu kaum genug beglückwünschen.

Ich habe in der Schweiz wohl auch die Klage gehört, daß das Band zwischen Volk und Armee nicht innig genug sei; daß man die Armee zu sehr als ein notwendiges Übel ansehe. Es mag wahr sein, daß in vieler Hinsicht Verbesserungen möglich wären, aber im Vergleich zu vielen anderen Ländern — großen und kleinen — scheint mir das vorliegende Verhältnis sehr günstig. Schließlich muß man sich darüber klar sein, daß ein Staat seine starken Streitkräfte nicht zu seinem Vergnügen unterhält. In gewissem Sinne sind sie ja auch ein notwendiges Übel, allerdings mit dem Nachdruck auf «notwendig» und unter der Voraussetzung, daß sie ihre notwendige Aufgabe nur dann gut erfüllen können, wenn das ganze Volk hinter ihnen steht.

Soll ein Volk seine Wehrmacht auch in Jahren dauernden Friedens unterhalten wollen, dann muß es nicht nur von ihrer Notwendigkeit überzeugt sein, sondern auch von ihrer Zweckmäßigkeit. Man muß das Vertrauen zu festigen wissen, daß die bewaffnete Macht des Landes in Zeiten der Gefahr im Stande sein wird, die ihr auferlegte Aufgabe zu erfüllen. Es gibt beliebige Arten, um die Armee bei den verschiedenen Gruppen des Volkes populär oder doch wenigstens annehmbar zu machen. Sparsamkeit und Schlichtheit könnten jene zugänglicher stimmen, die sich bei höheren Verteidigungslasten aus politischen Gründen gegen die Streitkräfte aussprechen könnten. Die Beibehaltung einer gewissen Anzahl Pferde könnte ein Mittel sein, Bauern und Pferdezüchter für die Armee einzunehmen. Wichtige Aufträge bei der eigenen Industrie können

ebenfalls einen armeerfreundlichen Bevölkerungskreis entstehen lassen. So kann man noch viele Beispiele heranziehen, die in jedem Land einen anderen — eigenen — Ursprung haben. Auf die Dauer werden allerdings in weiten Kreisen Interesse und Vertrauen abnehmen, wenn begründete Zweifel bei der Frage entstehen, ob die Streitkräfte ihren im Kriegsfall gestellten Aufgaben gewachsen sind.

Die Aufgabe des schweizerischen Heeres ist die bewaffnete Handhabung der Neutralität. Diese setzt gleichzeitig voraus, daß das Heer im Falle einer Neutralitätsverletzung imstande ist, das Land zu verteidigen und vor einer Besetzung zu schützen. Wenigstens zum größten Teil und bestimmt während der ersten Phase des Kampfes, in welcher die Hilfe durch den Krieg erhaltener Bundesgenossen noch nicht wirksam geworden ist.

Die geographische Lage des schweizerischen Berglandes ist besonders günstig. Dieser Vorteil käme in der Verteidigung dann am besten zum Ausdruck, wenn man diese auf das starke Berg-Reduit beschränken könnte. Viele der modernen Angriffswaffen würden hier einen großen Teil ihres Wertes verlieren. Mit Recht will man sich aber in der Schweiz *nicht* auf diese Reduit-Verteidigung beschränken. Man will versuchen, das so wichtige und wohlhabende Mittelland, in welchem der größte Teil des Volkes lebt, zu erhalten. Also wird die schweizerische Armee mit eigenen Mitteln das überwiegend flache Land in der ersten Phase eines Krieges zum größtmöglichen Teil erhalten müssen. In diesem Mittelland gelten allerdings nicht mehr die geographischen Vorteile des Bergterrains und finden die normalen Regeln der modernen Kriegsführung ihre Anwendung. Sie erfordern schnelle Beweglichkeit und große Feuerkraft, sie verlangen zahlreiche, mobile Panzerabwehrwaffen und Panzer, welche die Infanterie in der Verteidigung und im Angriff stützen. Sie erfordern auch eine starke Luftabwehr mit modernen Bodenwaffen und leistungsfähigen Jagdstaffeln. Sie stellen gewisse Anforderungen an die Unterstützung, welche die taktische Luftmacht den Landstreitkräften geben muß und an die notwendige Mindeststärke taktischer Geschwader.

Wenn ich nun von diesem Gesichtspunkt aus das schweizerische Heer — das im Volke verwurzelte Volksheer mit seinen wirksamen Schulungsmethoden und seiner schnellen Mobilisierung — betrachte, dann bemerke ich hier die schwachen Punkte. Ich glaube mich in dieser Zeitschrift nicht über die «Panzerfrage» auslassen zu müssen. Wie ich sehe, ist die Bildung von Panzereinheiten in gefährlicher und bedauerlicher Weise verzögert worden; ohne sie kann die Infanterie in einem modernen Kampf nicht mehr auskommen. Auch wenn man jetzt zum Ankauf von 100 mittelschweren Panzern geschritten ist, ist damit die «Panzerfrage» noch nicht erledigt. Bis

alle Panzer angekommen und insbesondere die hierfür bestimmten Truppen ausgebildet sind, wird noch sehr viel Zeit vergehen. Außerdem stehen diese 100 Stück gar nicht im richtigen Verhältnis zur Stärke des Heeres. Will man die an Mannschaften starke Feldarmee nicht zu einer schlappen, großen Gefahren ausgesetzten Masse machen, dann werden den ersten mittelschweren Panzern noch viele hundert folgen müssen, und man wird nach einem System arbeiten müssen, welches die Bildung der Panzereinheiten auf die schnellste und zweckdienlichste Weise garantiert.

Als beinahe noch ernster als dieser Mangel an mittelschweren Panzern betrachte ich die Schwäche der Luftstreitkräfte. Sie nehmen in einem modernen Krieg, sowohl bei der Luftabwehr wie in ihrer taktischen Zusammenarbeit mit den Bodentruppen, einen besonders wichtigen Platz ein. Diese Wichtigkeit bringt eine notwendige Mindeststärke mit sich, außerdem die Forderung modernen Materials und — was sehr wichtig ist — einen Anspruch auf einen gewissen Sitz in und eine gewisse Mitbestimmung bei der Leitung der Landesverteidigung. All diesen Anforderungen wird in der Schweiz leider ungenügend entsprochen. Die Luftstreitkräfte sind zu schwach, weil nicht genügend Geld zur Verfügung steht. Aus dem gleichen Grund gibt es keine Garantie dafür, daß ihre Ausrüstung modern bleiben wird. Ihre Stellung in der Gesamtheit der Verteidigung liegt weit unter ihrem Ansehen und ihrer Bedeutung. Darüber, daß sie organisatorisch zum Heer gehören und nicht als eine selbständige Luftmacht daneben stehen, könnte man hinwegsehen. Vielleicht hat das in der Schweiz auch noch seine gute Seite. Aber dann muß ihre Stimme und ihre Bedeutung bei der obersten Leitung vergrößert werden. Man sollte doch meinen, daß die Luftstreitkräfte in einer Reihe mit den Armeekorps stehen müßten. In Wirklichkeit bilden sie aber nur eine dem Heer untergeordnete Abteilung. Ihr Anteil am Etat, ihre Stärke gegenüber dem Rest des Heeres, der Rang und die Stellung ihrer Chefs beweisen, daß ihnen nicht die Bedeutung beigemessen wird, die ihnen in einem guten, modernen Verteidigungssystem zukommt. Wenn man glaubt, im Falle eines Krieges sollte der Mangel an eigenen Luftstreitkräften durch Bundesgenossen ausgeglichen werden, dann irrt man sich. Erstens ist niemand so stark in der Luft, daß er einem schwachen, gerade erst neuerworbenen Bundesgenossen nun sofort Hilfe leisten könnte, und zweitens ist die technische Ausführung dieser Hilfe auch nicht so einfach durchzuführen; vor allem nicht, wenn es sich um ein neutrales Land handelt, mit welchem keine Zusammenarbeit vorbereitet werden konnte. Wenn dann erst in Kriegszeiten alles plötzlich geregelt werden muß, kostet dies sehr viel Zeit. Wenn die Schweiz in der ersten Phase eines zukünftigen Krieges ihr Grundgebiet nicht größtenteils verspielen will, wird

sie ihren Luftstreitkräften mehr Beachtung schenken müssen. Diese größere Aufmerksamkeit wird viel mehr Geld kosten, als bis jetzt für die Luftstreitkräfte ausgegeben worden ist. Das bedeutet, daß das Verteidigungsbudget erhöht werden muß. Ich nehme an, daß dafür Wege zu finden wären. Sollte dies jedoch nicht der Fall sein, oder sollte man sie nicht suchen wollen oder können, dann scheint es ebensowenig irgend einen Sinn zu haben, überhaupt eine große Armee aufrecht zu erhalten. Dann wird man eine andere Lösung auf Grund eines anderen Wehrsystems erwägen müssen. Das wäre schade. Die Schweiz würde mit ihrer allgemeinen Dienstpflicht ein Stück typischer, eigener Kraft verlieren. Bei einer Herabsetzung der Anzahl mobilisierbarer Jahrgänge müßten schon sehr einschneidende Maßnahmen getroffen werden, um eine Einsparung zu erzielen, welche eine merkbare Verstärkung der Luftstreitkräfte zur Folge haben würde.

Im Rahmen der modernen Kriegführung würden noch andere Verbesserungen, sowohl in der Organisation wie bei der Bewaffnung nötig sein. Diese können jedoch außer acht gelassen werden, weil sie sich allmählich von selbst entwickeln und an Wichtigkeit weit hinter dem Problem der Panzer, Flugzeuge und der Stellung der Luftstreitkräfte stehen.

Ich will keine Kritik an der kurzen Übungszeit üben. Für andere Länder und andere Völker würde diese bestimmt zu kurz sein. In der Schweiz weiß man die Ausbildungszeit allerdings so vollkommen nutzbringend anzuwenden und wird den Wiederholungskursen eine so große Aufmerksamkeit geschenkt, daß das Ganze zu einem eigenen System geworden ist, das nur Bewunderung verdient. Wenn man außerdem die Dienstzeit der Offiziere und Unteroffiziere genau unter die Lupe nimmt, dann ist diese alles andere als kurz. Vielleicht würde es sich aber bei einer weiteren Einführung von Panzern, Flugzeugen und anderen modernen Waffen als notwendig erweisen, größere Gruppen technischer Mannschaften ständig im Dienst zu halten.

Man sollte auch nicht versuchen, den Mangel an kampfbereiten Einheiten, wie sie die NATO-Länder in Europa kennen, zu beheben, denn das schnelle Mobilisationssystem und die ständige Existenz der schweizerischen Armee — sei es denn auch zu Hause und mitten im Volk — bilden einen solchen Ausgleich, daß die hohen Ausgaben für stehende Truppen nicht gut verantwortet werden könnten.

Meine Kritik, vor allem hinsichtlich Panzer und Flugzeuge, war nur darauf bedacht, zu helfen, das wertvollste Element in der schweizerischen Verteidigung: die Verbundenheit von Volk und Armee, aufrecht zu erhalten. Dazu ist ja wohl Vertrauen notwendig, Vertrauen in die Ausführungsmöglichkeit einer notwendigen Aufgabe.